

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Berlioz: Roméo et Juliette, Cléopâtre; Joyce DiDonato, Cyrille Dubois, Christopher Maltman, Orchestre Philharmonique de Strasbourg, John Nelson (2022); Erato/Warner (2 CDs)

Der 81-jährige Amerikaner John Nelson darf spätestens seit dem Tod von Colin Davis als neben John Eliot Gardiner erfahrenster Berlioz-Dirigent gelten. Das hat längst die Firma Erato/Warner erkannt und fügt ihrer Gesamtaufnahme nach zwei älteren Einspielungen das inzwischen vierte Projekt in regelmäßig jüngster Folge hinzu. Natürlich hat auch diese Pläne, immer im Verein mit dem Orchestre philharmonique de Strasbourg, Corona etwas durcheinandergebracht, aber immerhin ist man jetzt – es fehlen nur noch Requiem, „Sinfonie fantastique“ und die „Enfance du Christ“ – bei der 1839 uraufgeführten dramatischen Sinfonie „Roméo et Juliette“ angekommen, die einmal mehr als Werkschöpfung sehr eigener Art für den großen Shakespeare-Liebhaber Berlioz steht.

Mit fülligen Tempi und einer feinen, übersprühenden Farbpalette macht sich Nelson dieses originelle Werk zu eigen. Es gelingt ihm spielerisch zwanglos, den eigentlich unverbundenen Klangreigen aus sieben Szenen in ein packendes Stück zu verwandeln. Dieser wunderbar dramatische, lyrische, zarte und auftrumpfende Berlioz-Abenteuerspielplatz wird leidenschaftlich tönend ausgesprochen, im intimen Liebesdialog wie in der actionhaltigen Szenerie des Anfangs wie des monumentalen Trauerfinals. Der Straßburger Chor wie der Coro Gulbenkian aus Lissabon halten da wunderbar mit, auch der klare Tenor von Cyrille Dubois und Joyce DiDonatos hier fülliger Mezzo mischen sich vorzüglich dazwischen. Nur Christopher Maltman wirkt als Pater etwas zu dünn am Schluss. Dafür versöhnt dann die DiDonato mit einer schlangenhaft versatilen, raffinierten Lesart der todsüchtigen „Cléopâtre“-Prix-de-Rome-Kantate.

Manuel Brug



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Farrenc: Sinfonien Nr. 1 u. 3, Ouvertüren op. 23 u. 24; Insula Orchestra, Laurence Equilbey, (2021/22); Erato/Warner (2 CDs)

Mit den Sinfonien Nr. 1 und 3 von Louise Farrenc gelang der französischen Dirigentin Laurence Equilbey vor knapp zwei Jahren ein Coup. Von den drei Sinfonien der französischen Komponistin gab es zwar schon frühere Gesamteinspielungen (bei cpo, Naxos und unter Stefan Sanderling); keine aber so prominent besetzt wie hier. Jetzt hat Equilbey das Projekt aufgestockt – und ergänzt um die noch fehlende Zweite sowie die Ouvertüren op. 23 und 24.

Auch diese Werke klingen hörbar nach Mendelssohn (und Schumann), lassen aber zusätzlich einen fast erdrückenden Eindruck Beethovens erkennen. Das muss angesichts der Kompositionsjahre 1845 und 1834 nicht unbedingt verwundern, wenn man bedenkt, dass Farrenc sich stärker von deutschen Komponisten inspirieren ließ – oder musikalisch ‚fraternisierte‘ – als ihr französisches Umfeld.

Das Insula Orchestra, spezialisiert auf den Grat zwischen Vor- und Nachklassik, befließt sich gekonnt einer etwas weichen Spielart deutscher Gründlichkeit – worin ein Einfluss von Anton Reicha, dem böhmischen Lehrer der Farrenc, vorteilhaft anklingt. Während die Sinfonien Nr. 1 und 3 damals eine der wichtigsten Wiederentdeckungen des Jahres bildeten, fällt der Eindruck jetzt, bei der Komplettierung, etwas ernüchternder aus. Der epigonale Charakter dämpft die Erwartungen auf eine Konzertkarriere des Repertoires. Immerhin ist Equilbey mit dieser insgesamt idiomatischsten Gesamteinspielung auch mit ihrem Insula Orchestra erstmals unübersehbar geworden.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 4; Gürzenich Orchester Köln, François-Xavier Roth (2021); Myrios Classics

Das Bruckner-Jahr 2024 wirft seine Schatten voraus. Auch François-Xavier Roth hat sich deshalb an eine Gesamteinspielung der Sinfonien gemacht. Nach der Siebten im letzten Jahr legt er mit dem Gürzenich-Orchester nun die ebenso populäre Vierte nach – aber in ihrer am wenigsten populären Fassung, nämlich der ersten von 1874.

Wieviel hat nicht Bruckner auf dem Weg zur gängigen Version der Jahre 1878/80 geändert? Einen ganzen Satz hat er ausgetauscht, anderes gestrichen, geglättet oder neu formuliert, um sein Werk für den Konzertsaal zu domestizieren. Über weite Strecken ist beinahe ein anderes Werk daraus geworden. Was einem hingegen aus der Urfassung an visionärer Kraft entgegenklingt, frappt immer wieder neu.

Roth setzt genau hier an: Das ist mal wieder ein Bruckner, der sein Publikum einem Wechselbad der Gefühle aussetzt, der geheimnisvolles Flüstern, majestätische Erhabenheit, Lyrik und Pathos, Licht und Schatten kennt. Dazu nutzt Roth ein großes dynamisches Spektrum und treibt sein Orchester hoch konzentriert durch die zerklüfteten Landschaften dieser Sinfonie. Bei aller Intensität seiner Deutung ist der Orchestersatz gut aufgefächert und durchhörbar, wobei den Streichern allerdings ein wenig mehr Präsenz gutgetan hätte. Die Tempi sind insgesamt zügig, aber niemals gehetzt. Roth lässt den großen Emotionen, die er hier transportiert, durchaus ihre Zeit zur Entfaltung.

Und vermisst man das „Jagd-Scherzo“ der 1878er-Fassung wirklich angesichts des ursprünglichen Satzes, der so wenig mit einem Idyll gemein hat? Der auf dem Cover vom Kreuznimbus gekrönte Roth gibt die Antwort mit diesem Konzertschnitt: Nein.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dvořák: Sinfonien Nr. 7 u. 8; Philharmonia Zürich, Gianandrea Noseda (2021/22); Philharmonia.rec

Seit Herbst 2021 amtiert Gianandrea Noseda als Musikdirektor der Züricher Oper. Mit dem Orchester des Hauses, der Philharmonia Zürich, legt er jetzt sein erstes Album vor, das sich zwei viel gespielter Repertoirestücke annimmt. Doch von Routine keine Spur: Noseda hat sich offenbar vorgenommen, Dvořáks siebte und achte Sinfonie ganz neu zu beleuchten.

So gibt er dem ersten Satz der Achten mehr Brio mit auf den Weg, als es gewöhnlich der Fall ist. Sogar mehr, als István Kertész in seiner legendären Londoner Aufnahme von 1963 (Decca). Es entsteht eine immense Spannung zwischen der verhalten-lyrischen Eröffnung und dem fulminant genommenen Durchführungsteil. Die Stimmen modelliert Noseda hier und überall sehr deutlich, akzentuiert durchweg sehr präzise und nachdrücklich. Im zweiten Satz betont er die heterogenen Aspekte der Struktur, die dadurch etwas Erzählerisches bekommt, wobei nicht immer mit einem Happy End zu rechnen ist. Das Heiter-Musikantische, vielleicht auch Beschaulich-Pastorale, das man oft mit dieser Sinfonie verbindet, treibt Noseda ihr ziemlich drastisch aus. Dem Walzer des dritten Satzes fehlt vielleicht auch deswegen das ungezwungen Tänzerische, die Direktheit der Ansprache.

Die Siebte inszeniert Noseda entsprechend intensiv wie einen Monumentalfilm, was dem langsamen Satz hier noch am besten bekommt. Der ohnehin das d-Moll-Pathos ausschöpfende erste Satz fällt dagegen über die Maßen grimmig aus. Selbst in die Dur-Passagen lässt Noseda nur spärliches Licht fallen. Damit legt er das Werk zweifellos etwas einseitig aus. Kein Dvořák zum Entspannen also, aber einer mit Gewicht, der seine Aussage mit Nachdruck transportiert.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mahler: Sinfonien Nr. 4 u. 5; **Scartazzini:** Incantesimo, Einklang; Jenaer Philharmonie, Simon Gaudenz (2022); Odradek (2 CDs)

Anders als vor 50 Jahren herrscht an Mahler-Aufnahmen heute kein Mangel. Was damals bestenfalls größere Orchester konnten, können heute auch kleinere. Die Jenaer Philharmonie ist ein hervorragendes Orchester mit fabelhaften Solisten, die wunderbare Farbmischungen zaubern. Das Orchester nimmt innerhalb von sieben Jahren nicht nur den Gesamtzyklus der Mahler-Sinfonien mit seinem Chef Simon Gaudenz auf, sondern gibt auch für jede ein Vorspiel bei dem Basler Komponisten Andrea Lorenzo Scartazzini in Auftrag, das der Sinfonie pausenlos vorangeht.

Bei der Vierten vertonte Scartazzini mit „Incantesimo“ einen Kindertraum von Eichendorff mit Solosopran, der sich dann hoffmannesk ins Surreale verzerrt – schließlich hat er ja auch die Oper „Der Sandmann“ geschrieben. Bei der Fünften ist „Einklang“ eine spannende Klangflächenkomposition aus einem Akkord, deren verhauchender Schluss noch Mahlers Trompetenanfang umfängt. Die Jenaer realisieren das ebenso professionell wie die beiden Hauptwerke.

Eher vielleicht zu professionell – und dann wird es glatt und stromlinienförmig. Dann fehlt, wie im Scherzo der Vierten, das Unheimliche. Das poco Adagio hingegen hat eine Neigung, sich allzu sehr zu verbreiten. Bei der Fünften hätte ich mir in den beiden Kopfsätzen mehr vom Dämonischen gewünscht. Sehr erfreulich, dass das geschundene Weltabgeschiedenheits-Adagietto flüssig und nicht sentimental erklingt. Das Krafftholen im Scherzo und das freie Austoben im Finale gelingen großartig. Der Jenaer Mahler kann sich hören lassen. Schade, dass im Booklet nur die Männer in Text und Bild vorgestellt werden, nicht die feine Sopranistin Lina Johnson.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schreker: Sinfonisches Nachtstück aus Der ferne Klang, Suiten, Gesänge u. a.; Chen Reiss, Matthias Goerne, Konzerthausorchester Berlin, Christoph Eschenbach (2022); Deutsche Grammophon (2 CDs)

Die Kammersinfonie von Franz Schreker habe er immer schon einmal aufnehmen wollen, gesteht Christoph Eschenbach. Nun erfüllt er sich diesen Wunsch mit dem Konzerthausorchester Berlin und fächert die Klänge fein auf: ein liches, transparentes Spiel, im Ansatz nur da nebelig und dunstig, wo es wirklich erforderlich ist. Dieses Doppel-Album ist eine breit angelegte Hommage an Schreker, dessen langes sinfonisches Nachtstück aus „Der ferne Klang“ den Auftakt bildet. Hier dominiert der Gegensatz von licht-hellen Klängen und warmer Erdung, gerade wenn die Blechbläser in Erscheinung treten.

Chen Reiss singt mit silbrigem Sopran die zwei „Lyrischen Gesänge“, Matthias Goerne die „Fünf Gesänge“ – jeweils Werke, die Schreker nachträglich instrumentiert hat. Goernes textverständliche Darstellung erfasst die Atmosphäre dieser Musik eindringlich: mal sanft und entrückt, mal unverhofft dramatisch, orchestral immer wieder unterstützt von jenen individuellen Klängen, die so bezeichnend sind für den Komponisten Schreker. Schließlich dirigiert Eschenbach zwei Suiten: die „Kleine Suite“ von 1928 und die bereits 1903 entstandene „Romantische Suite“ als Abschluss. Diese verrät noch ein spätramantisches Erbe, mit langgeschwungenen Bögen und sich weit im Voraus anbahnenden Höhepunkten.

Ungleich reduzierter, ökonomisierter gestaltet das Konzerthausorchester die „Kleine Suite“, deren kammermusikalischer Geist nie gefährdet wird. Ein insgesamt kultivierter Vortrag, der nie auf Effekte setzt. Insgesamt eine willkommen breit angelegte Würdigung eines Komponisten, dessen stilistische Qualitäten überzeugend abgebildet werden.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

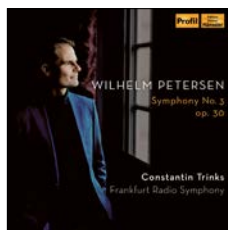
Bartók: Der holzgeschnitzte Prinz, Tanzsuite; WDR Sinfonieorchester, Cristian Măcelaru (2020/22); Linn

Bartóks Tanzspiel „Der holzgeschnitzte Prinz“ mit reichen musikalischen Naturbildern steht etwas im Schatten seines spektakulären, skandalträchtigen Tanzdramas „Der wunderbare Mandarin“. Aber wie ungerecht diese Vernachlässigung ist, demonstriert eindringlich die vorliegende Gesamteinspielung von Christian Măcelaru mit dem WDR Sinfonieorchester, das er seit 2019/20 leitet. Die Musik zeigt fast schon Züge einer sinfonischen Dichtung, ohne den tänzerischen Drive mancher Abschnitte zu mindern noch die reich schattierten, sonoren, ganz vom Klang her gestalteten Partien allzu geschmäckerlich-impressionistisch auszuspielen. So gewinnt die Musik eine suggestive Anschaulichkeit, die sich durch das sehr differenzierte Ausspielen stimmungsvoll mitteilt.

Ermöglicht wird solches Interpretieren durch eine geradezu bestechend sichere rhythmische Artikulation des Orchestertutts, die auch die von Bartók fast schon allzu genau vorgeschriebene Agogik mit gliedernden spannungsvollen, interpretatorisch heiklen Zäsuren gleichsam organisch ausspielt, sodass sie wie ein Atemholen wirken. Und die in allen denkbaren Abtönungen realisierten sonoren Klangflächen antizipieren geradezu eine Klangtechnik Ligetis, doch leiten sie sich unverkennbar in dieser Komposition von den Naturbildern in Wagners Musikdramen her.

In der „Tanzsuite“, Bartóks erstem genuin folkloristischem Orchesterwerk, kommt noch ein gliederndes Gewicht der Werkteile hinzu, ohne dass die Musik in Abschnitte zerfällt, die lose aneinandergereiht wirken. Das alles gibt der Musik einen selbstverständlichen Duktus, der sehr sinnfällig zur folkloristisch inspirierten Thematik passt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Petersen: Sinfonie Nr. 3; hr-Sinfonieorchester, Constantin Trinks (2021); Hänssler

Die hervorragende Einspielung der wohl gänzlich unbekannten dritten Sinfonie op. 30 (1934) von Wilhelm Petersen (1890–1957) könnte die Wiederentdeckung des Komponisten einleiten: Sie macht mit einem genuin sinfonisch gestaltenden Komponisten bekannt, der die repräsentative Großform des Genres à la Bruckner oder Mahler originell in die 1930er Jahre hinüberrettete und mit einer melancholischen Grundstimmung wiederbelebte. Das ist, wenn sie so eindringlich gespielt wird wie hier, wirklich „spätromantische“ Musik, die fest in der Tonalität gründet und sie als Ausdrucksform nutzt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Haydn: Sinfonien Nr. 31, 48, 59; Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2021); Alpha

In mehreren seiner 107 Sinfonien stellte Haydn Hörner in den Vordergrund, geschuldet der Jagdliebe seines Dienstherrn Fürst Nikolaus Esterházy. Am opulentesten kommt mit vier Hörnern die Sinfonie Nr. 31 daher, ihr Titel „Hornsignal“ wurde zum Album-Motto. Einmal mehr fasziniert Haydns unglaubliche Fantasie: Kontrabass-Soli, zarte Flötenpassagen oder ein feuriger Presto-Satz („Feuersinfonie“ Nr. 59) sind nur einige Beispiele. Giovanni Antonini und Il Giardino Armonico musizieren im Volume 13 ihrer Gesamtaufnahme ausgefeilt, energetisch und mit Passion.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Schostakowitsch: Sinfonien Nr. 12 u. 15; BBC Philharmonic Orchestra, John Storgårds (2022); Chandos (SACD)

Knapp drei Jahre ist es her, als eine Neuaufnahme der elften Sinfonie von Schostakowitsch bei Chandos erschien – mit John Storgårds und dem BBC Philharmonic. Jetzt wurde – beim selben Label und mit denselben Interpreten – eine neue Schostakowitsch-CD veröffentlicht, mit den Sinfonien 12 und 15. Da Storgårds also auch die Zwölfte seiner Aufmerksamkeit für würdig erachtet, kann man davon ausgehen, dass hier ein neuer Gesamtzyklus im Entstehen begriffen ist. Denn wenn sich Schostakowitsch in seiner Sinfonik einmal wirklich ohne doppelten Boden der Schreibweise des „sozialistischen Realismus“ bedient hat, dann hier – weswegen das Stück auch fast nur im Rahmen von Schostakowitsch-Gesamtaufnahmen eingespielt wird.

Die vorliegende Aufnahme vermag mit einer konsequent sinfonischen Lesart für sich einzunehmen, was zumindest den ersten beiden Sätzen zusätzliche Qualität verleiht. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Pluspunkt der Veröffentlichung ist das hochtransparente, warme und ausgesprochen dynamische Klangbild, das auch der Einspielung von Schostakowitschs sinfonischem Schwanengesang zugutekommt. Die diffizile Orchestrierung dieser Fünfzehnten hat schon so manchen Interpreten (und manches Aufnahmeteam!) vor unlösbare Aufgaben gestellt. Bei Storgårds ist jedes Detail in dreidimensionaler Schärfe zu vernehmen. Gleichzeitig jedoch strahlt die Interpretation eine gewisse Neutralität aus, als würde es ausschließlich darauf ankommen, das orchestrale Geflecht abzubilden. In dieser Musik gibt es aber nun wirklich verschiedene Ebenen und Dimensionen, die unter Storgårds und den Musikern der BBC nicht immer hinreichend abgebildet werden.

Thomas Schulz



PENTATONE

Schuberts symphonische Meisterwerke mit Vitalität und Intensität



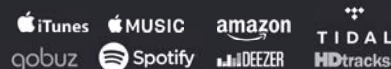
PTC 5187 065

Marek Janowski präsentiert seine erste rein orchestrale Schubert-Aufnahme mit der Dresdner Philharmonie. Sie interpretieren die beiden letzten und berühmtesten Sinfonien des Komponisten. Während die „Unvollendete“ trotz ihrer Kürze von nur zwei Sätzen nichts an Perfektion missen lässt, wurde die „Große“ Sinfonie unter anderem von Robert Schumann für ihre „himmlische Länge“ gerühmt.

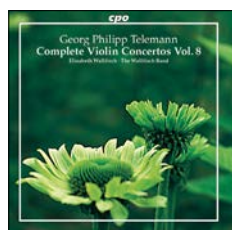
Hier entdecken:



Erhältlich überall im Fachhandel und bei



Im Vertrieb von NAXOS Deutschland



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Telemann: Violinkonzerte Vol. 8; The Wallfisch Band, Elizabeth Wallfisch (2013); cpo

Die Fortsetzung einer verdienstvollen Telemann-Edition von cpo. Die achte Folge der Violinkonzerte mit der Solistin Elizabeth Wallfisch und ihrem Ensemble macht einmal mehr deutlich, wie erfindungsreich Telemann komponierte, auch für Violine. Konzerte aus der frühen Eisenacher Zeit bis hin zu den 1730er-Jahren sind hier versammelt, leicht, transparent und fein gezeichnet von Musikern, die Erfahrung mit Telemann haben wie nur wenige. Einen Hang, übertrieben zu artikulieren, gibt es hier glücklicherweise nicht.

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Bach: Violinkonzerte; Arabella Steinbacher, Christoph Koncz, Stuttgarter Chamber Orchestra (2022); Pentatone

Es ist wieder Platz für Vibrato bei Bach. Während der Originalklangstil im Begriff ist, sich totzulaufen, wird die „romantische“ Sichtweise wiederentdeckt: Man darf wieder Herz zeigen und nicht nur wissenschaftlichen Geist. Arabella Steinbacher tut es in den Violinkonzerten BWV 1041–1043 mit fokussiertem Ton und emotionaler Tiefe, empfindsam und nobel. Wenn es dann doch einmal süßlich wird, in den langsamen Sätzen, dann wird der Wert deutlich, den die Beschäftigung mit der historischen Aufführungspraxis hat für die stilistische Schulung.

Clemens Haustein



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Pisendel: Violinkonzerte D-Dur, B-Dur, Es-Dur, Imitation des Caractères de La Danse; Concerto Köln, Mayumi Hirasaki (2021); Berlin Classics

Er war einer der Geigensupervirtuosen des 18. Jahrhunderts und ist heute – außer in Kennerkreisen – kaum im Bewusstsein. Dabei war er ein Universal-künstler, nicht nur brillanter Geiger, der auch bei Torelli studiert hatte, er wusste sich als Dirigent, Komponist und Lehrer einen Namen zu machen: Johann Georg Pisendel. Von Franken verschlug es ihn nach Sachsen, erst nach Leipzig und dann nach Dresden, wo er als Konzertmeister den Charakter der Dresdner Hofkapelle prägte. Bach, Telemann und Vivaldi kannte er persönlich. Johann Joachim Quantz war sein Schüler.

Concerto Köln und seine Konzertmeisterin Mayumi Hirasaki präsentieren mit diesem Album einen abwechslungsreichen Querschnitt des Schaffens von Pisendel. Die Violine steht im Zentrum mit drei Violinkonzerten und einer Violinsonate. Durchaus ungewöhnlich für Violinkonzerte der Zeit, dass das Konzert D-Dur klanglich opulent mit Oboen, Fagotten, Hörnern und Streichern besetzt ist, während das B-Dur- und Es-Dur-Konzert nur Streicher haben. Stilistisch ist Pisendel vielseitig. Da gibt es französische Anklänge in „Imitation des Caractères de La Danse“ – eine Hommage an Jean-Féry Rebel – und die Sonate c-Moll ist eine typisch italienische Kirchensonate. In der Sinfonia B-Dur zeigt sich Pisendel visionär mit empfindsam-galanten Rokoko-Anklängen.

Concerto Köln geht die Werke mit energetischem Puls und Sensibilität an. Das hat Frische und Intensität, und ist exzellent ausgearbeitet. Geigensolistin Mayumi Hirasaki ist virtuos und souverän in der barocken Verzierungskunst, manchmal verliert ihr Ton in der Höhe ein wenig an Wärme und wird dünn. Dennoch: Dieser Pisendel-Querschnitt macht neugierig und Lust auf mehr.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Violinkonzert KV 218, Flötenkonzert KV 313, Klavierkonzert KV 238; Ludvig Gudim, ORF Symphonieorchester Wien, Howard Griffiths (2022); Alpha

Mozart zu spielen ist eine Kunst. Leicht muss es sein. Elegant und empfindsam, energisch, aber nicht forciert sollte es klingen. Mit dem Projekt „Next Generation Mozart Soloists“ erhalten junge Musikerinnen und Musiker die Gelegenheit, mit erfahrenen Künstlern den rechten Mozart-Ton zu lernen. Die Ergebnisse werden in mehreren Volumes mit allen Solokonzerten Mozarts veröffentlicht. Zwei Stiftungen fördern das Projekt. Der Dirigent Howard Griffiths wählt als künstlerischer Leiter die zu fördernden Jung-Musiker aus. Für die dritte CD der Reihe hatte er ein sehr gutes Händchen, alle drei Solisten zeichnen sich durch ein sehr natürliches Mozart-Spiel aus, anmutig, zupackend, nie zu forscht.

Der norwegische Geiger Ludvig Gudim überzeugt beim D-Dur-Konzert KV 218 mit spielerischer Virtuosität, die er aber nicht zur Schau stellt. Die französische Flötistin Joséphine Olech hat beim G-Dur-Konzert KV 313 einen ausgewogenen, warmen Ton ohne jede Schärfe und eine große Ausdrucksintensität. Die britische Pianistin Jeneba Kanneh-Mason gibt dem selten zu hörenden frühen, aber lohnenden B-Dur-Konzert KV 238 mit ihrem faszinierend differenzierten Anschlag eine wunderbare Vielfarbigkeit. Besonders das muntere Hin und Her zwischen den Bläsern, vor allem den Hörnern, und der Klavier-Solistin im Finalsatz ist einmal mehr ein Beweis für Mozarts unendliche Fantasie für Farben und dialogischen Austausch zwischen Orchester- und Solopart.

Dass Howard Griffiths ein erfahrener Mozart-Dirigent ist, kommt der Einspielung sehr zugute. Die Tempi sind ganz natürlich gewählt. Das ORF Symphonieorchester Wien bleibt immer durchsichtig und agiert sehr sprechen

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klavierkonzerte Nr. 3 u. 4; Elisabeth Leonskaja, Orchestre National du Capitole de Toulouse, Tugan Sokhiev (2017/18); Warner

Der Auftakt zu Beethovens viertem Klavierkonzert ist immer heikel: Das Klavier eröffnet solo, und jeder Interpret hat gleich eine Menge Entscheidungen zu treffen: wie lang, wie kurz die Akkorde? Wie die Balance, wie viel Pedal? Welches Tempo? Elisabeth Leonskaja entscheidet sich für wenig Pedal und einen hörbaren Gegensatz zwischen langen und kürzer angeschlagenen Akkorden. Empfindsam, wie sie diese knappe Sequenz dynamisch gestaltet, bevor das Orchestre National du Capitole de Toulouse unter Tugan Sokhiev einsetzt.

Die Franzosen spielen auf solidem Niveau, dringen aber nicht in die Gruppe der Spitzenaufnahmen vor. Eine klare Positionierung im Sinne einer strenger historisierenden Aufführung erkennt man nicht. Doch all das wird wettgemacht durch das Zusammenspiel mit der Solistin – eine Allianz, die im Konzertsaal schon mehrfach erfolgreich erprobt worden ist. Leonskajas subtile Kunst des Klavierspiels zeigt sich besonders im zweiten Satz. Die lyrischen Inseln, in denen das Klavier weitgehend verharrt und die sich vom schroffen Orchester absetzen, macht die Pianistin zu einer intimen Meditation.

Ein Klavierspiel, das wahrhaftig wirkt, nicht gewollt, nicht gesucht, sondern aus sich selbst heraus. Beim Rondo verzichten alle Beteiligten auf Extremisierungen jeder Art. Eine in sich geschlossene Aufführung. Das gilt auch für das dritte Beethoven-Konzert, dessen erster Satz auf Seiten des Orchesters mehr Dramatik hätte vertragen können. Auch hier wird der langsame Satz, dank der Solistin, zum Herzstück: ein Largo voller Feinheiten und kluger Entscheidungen, die sich auch in der Rhythmisierung des Rondo-Finales fortsetzen.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruch: Violinkonzert Nr. 1; **Svendsen:** Romanze; Ragnhild Hemsing, Bergen Philharmonic Orchestra, Eivind Aadland (2022); Berlin Classics

Dieses Album ist gleich doppelt ungewöhnlich. Zum einen das Repertoire. Da wird das wohl am meisten aufgeführte und eingespielte Violinkonzert mit einer unerhörten Rarität verknüpft – ganz so, als ob das eine das andere mitziehen könnte. Zum anderen die Solistin, die gleichermaßen auf der Violine und der Hardangerfiedel zuhause ist – und damit für sich eine Art musikalische Identität geschaffen hat. Wer einmal Ragnhild Hemsing in einem Livekonzert erlebt hat, der lässt sich gerne von dem Wechselspiel der Klänge überzeugen, wenn etwa (wie auf einem anderen Album) einzelne Sätze von Edward Grieg gleichsam auf ihre volksmusikalischen Wurzeln zurückgeführt werden. Da liegt es nahe, sich dem norwegischen Komponisten Geirr Tveitt (1908–1981) und dem zweiten seiner beiden Konzerte für Hardanger und Orchester mit dem sehnsuchtsvollen Titel „Drei Fjorde“ zu nähern. Tveitt kannte die Anforderungen und die Möglichkeiten der Hardangerfiedel sehr genau – und dünnte daher in den Solopartien das Orchester als ein mitdenkendes Entgegenkommen aus.

Für Ragnhild Hemsing ist dieses inzwischen von ihr auch live aufgeführte Werk ein Heimspiel – wie auch die Romanze von Johan Svendsen und das hochromantische Konzertstück des viel zu unbekannten Sigurd Lie (1871–1904). Das erste Violinkonzert von Max Bruch allerdings will mir gar nicht so recht dazu passen, die „Schottische Fantasie“ wäre sicherlich die bessere Wahl gewesen. Doch ist das eher sekundär. Mit erscheint vor allem das Verhältnis von Solo und Orchester nicht recht ausgehört, denn vieles im Orchestersatz verschwimmt im Hintergrund, hingegen erlangt im Solopart selbst Beläufiges starke Präsenz.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Stravinsky: Violinkonzert u. a.; Isabelle Faust, Les Siècles, François-Xavier Roth (2021/22); Harmonia Mundi

Dass die Historische Aufführungspraxis mittlerweile bis ins 20. Jahrhundert vorgedrungen ist, dürfte keine neue Erkenntnis darstellen. Insbesondere das Originalklang-Orchester Les Siècles unter seinem Leiter François-Xavier Roth hat in den letzten Jahren Einspielungen von Werken Debussys und Ravel vorgelegt – und eben auch Musik Igor Strawinskys. Nach den drei „russischen“ Balletten und der „Geschichte vom Soldaten“ legen die Musiker nun das neoklassische Violinkonzert des Komponisten vor – wie in der „Soldaten“-Musik mit Isabelle Faust als Solistin.

Wie nicht anders zu erwarten, wartet die Einspielung mit einem weit größeren Spektrum an Klangfarben auf, als man dies gemeinhin gewohnt ist; besonders die Holzbläser tragen ihren Teil zu diesem hochdifferenzierten Gesamtbild bei. Den Solopart geht Isabelle Faust mit großer Gewissenhaftigkeit und Ernsthaftigkeit an – wobei dieser Ernst vor allem in den beiden „Aria“ überschriebenen Sätzen positive Ergebnisse zeitigt. Doch vermisst man vor allem im Finale ein wenig von der Ironie, mit der Strawinsky typisch geigerische Klischees auf die Spitze treibt und gleichzeitig freundlich ironisiert.

Als Beiprogramm gibt es einige kammermusikalische Strawinsky-Juwelen, an denen Isabelle Faust in leitender Position mitwirkt: die „Drei Stücke“ sowie das „Concertino“ für Streichquartett, die frühe „Pastorale“, der späte „Double Canon“, wiederum für Streichquartett, sowie die „Variation des Apollo“ aus „Apollon Musagète“. Angesichts der mit 43 Minuten mageren Spieldauer fragt man sich allerdings, warum nicht das ganze „Apollo“-Ballett eingespielt wurde; auf der CD wäre noch genug Platz gewesen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Prokofjew: Violinkonzerte Nr. 1 u. 2; Maria Milstein, Phion Orchestra, Otto Tausk (2022); Channel Classics

Die beiden Violinkonzerte von Prokofjew, die mit einem Abstand von fast 20 Jahren entstanden, zählen mittlerweile zum Standard-Repertoire; sie liegen in zahlreichen neueren Einspielungen etwa mit Tianwa Yang, Lisa Batiashvili, Franziska Pietsch oder Arabella Steinbacher vor, die nun wohl endgültig diese großartigen Konzerte durchgesetzt haben.

In diesem Kontext kann sich die Einspielung durch Maria Milstein, eine vorzügliche, in Moskau geborene und in Holland, England und Belgien ausgebildete junge Geigerin, und das Phion Orchestra aus Holland unter Otto Tausk glänzend behaupten. Milsteins technisch schlechterdings perfekte Interpretation gibt den Werken einen unverwechselbar persönlichen Duktus. Im Kopfsatz des zweiten Konzertes reiht Prokofjew Abschnitte, denen Milstein eine bestechende Prägnanz gibt: durch subtil wechselnde Vortragstempi, einen differenzierten musikalischen Gestus oder durch abschattierende Artikulation, ohne dass die Musik zusammenhanglos auseinanderfällt. Vielmehr wirkt der musikalische Ablauf nun gehaltvoller, vielgestaltiger und perspektivenreicher, als man es gewohnt war.

Hinzu kommt noch ein feines Gespür für den besonderen Tonfall der Sätze, etwa für das Lapidare, für die generöse Beiläufigkeit, mit der das Finale des ersten Konzertes verhaucht. Und die reiche kammermusikalische Erfahrung ermöglicht es der Solistin, ihr eminent musikalisches Spielen dem vorzüglich eingestellten Orchester zu vermitteln – etwa hoch virtuose Passagen mit anspruchsvollsten Doppelgriffen als klanglichen Untergrund zur thematischen Substanz hinzuzufügen, die im Orchesterpart liegt. Das alles führt zu Aufnahmen, die Referenz-Anspruch besitzen.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Tilson Thomas, Abrams: Klavierkonzerte; Yuja Wang, Louisville Orchestra, Michael Tilson Thomas (2022); Deutsche Grammophon

Wer der Deutschen Grammophon ein solches Programm verkauft, hat's geschafft. Tatsächlich, die chinesische Super-Virtuosin Yuja Wang vermag es nicht nur, mit Kleidern, die ins Handgepäck passen, die Fotografen zu kirren. Ihre pianistische Expertise findet den Respekt auch der Fachwelt (außer bei Beethoven). Lang Lang – falls man diesen mit ihr glaubt vergleichen zu müssen – hat sie längst abgehängt.

Den Komponisten Teddy Abrams (36) kennt sie noch aus Studienzeiten vom Curtis Institute. Im Kindesalter bekam er bei Michael Tilson Thomas entscheidende Impulse. Von beiden Komponisten legt Wang hier zentrale Klavierwerke vor – wobei Tilson Thomas' Solostück „You Come Here Often?“, ein Viereinhalbminüter, nur kurz die „offbeatige“ Richtung vorgibt, in der Abrams seinem Lehrer folgt.

Jazzige Klavierkonzerte von nennenswerter Länge, hier fast 40 Minuten, sind notorisch selten; obwohl sie im Konzertalltag für extrem launige Ereignisse sorgen können. Abrams Einsätze besteht aus einem swingigen, zirkushaft virtuosens Hin-und-Her aus Orchesterpartien, Kadenzen und Solos. Sie erwecken den Eindruck einer Session mehr denn eines formal durchgestalteten Konzerts. Das Louisville Orchestra, Abrams ist hier Chefdirigent, braucht sich das Grooven nicht lange erklären zu lassen. Sehr blechbetont, klingt das Ganze fast wie aus jener Phase, als Rachmaninow endgültig zum Jazz übergewechselt war. Die interessante Frage wäre, ob ein europäisches Orchester (außerhalb Englands) dies so toll auf Touren bekäme? Klar dagegen, dass Yuja Wang sich technisch nichts vorzuwerfen hat. Beide Werke sind ihr gewidmet.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Aho: Violinkonzert Nr. 2, Cellokonzert Nr. 2; Elina Vähälä, Jonathan Roozeman, Kymi Sinfonietta, Olari Els (2019/21); BIS (SACD)

In Finnland ist er eine Institution, international ist Kalevi Aho aber noch immer weitgehend unbekannt. Auch trifft man leider nur äußerst selten auf eines seiner Werke im Konzertleben – dabei versteht es der 1949 geborene Komponist in geradezu beispielhafter Weise, idiomatisch zu schreiben, sowohl fürs Orchester wie auch für Soloinstrumente. Verblüffend ist die scheinbar unerschütterliche Produktivität, mit der Aho Werk um Werk hervorbringt: Aktuell finden sich fünf Opern, 17 Sinfonien und nicht weniger als 38 Konzerte im Œuvre gelistet.

Wer nun aber meint, man könne den rührigen Finnen zu den leichtfertigen modernen Polygraphen zählen, irrt. Zum einen reflektiert Aho selbst sein Schaffen und griff beim zweiten Violinkonzert persönlich zum Instrument, um Bogenführung und Fingersatz des anspruchsvollen Parts zu notieren. Zum anderen lässt sich seine Musik keineswegs auf eine Handvoll Floskeln, Marotten oder Patterns reduzieren – seine Kreativität wird durch die eigene und sich immer wieder neu formende Originalität gestärkt.

Und so findet man im Violinkonzert Nr. 2 (2015) wie auch im Violoncellokonzert Nr. 2 (2013) nichts Radikales – es sei denn, man bezeichnet den fast schon wieder traditionellen „musikalischen“ Ansatz bei der Entwicklung von Themen und Linien als radikal. Der innere Drive und die Virtuosität des Violinkonzerts (mit der souveränen Elina Vähälä) ziehen jedenfalls sofort mit, während das Cellokonzert eher dunkle Schatten aufruft und sich nach innen wendet (Jonathan Roozeman trifft hier den verhaltenen Ausdruck). Die Kymi Sinfonietta unter Olari Els überzeugt durch ihre differenzierte Umsetzung der Partitur.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Wennäkoski: Sigla, Flounce, Sedecim; Sivan Magen, Finnish Radio Symphony Orchestra, Nicholas Collon (2022); Ondine

Spätestens seit ihrem Erfolg beim „International Rostrum of Composers“ im Jahr 2012 ist Lotta Wennäkoski (* 1970) eine der angesagtesten Komponistinnen Finnlands. 2015 erschien bei Ondine das erste Album, auf dem ausschließlich (Orchester-)Kompositionen von ihr zu hören sind. Nun hat das finnische Label nachgelegt und präsentiert mit demselben Klangkörper, aber einem anderen Dirigenten weitere Orchesterwerke der Künstlerin, die sowohl in Budapest und Den Haag als auch in ihrer Heimat, dort unter anderem bei Kaija Saariaho, Musiktheorie und Komposition studierte.

Der Einfluss Saariahos ist in den Werken Wennäkoskis klar zu spüren, die sich selbst „in einem Bereich zwischen aufregenden klanglichen Qualitäten, konventionelleren Gesten und melodischen Fragmenten navigierend“ verortet. Das ist auf der einen Seite ein Stück weit faszinierend anzuhören, zumal der zumeist lyrische, dabei fragile und stets sehr klangsinnliche Gestus von Wennäkoskis Tonsprache den Ohren regelrecht schmeichelt, ohne sie dabei je zu unterfordern.

Genau das kann „In The Long Run“ allerdings auch etwas ermüdend wirken, weil diesen Klang-Texturen wichtige Elemente wie Stringenz und innere Logik fehlen. Gleichwohl: „Sigla“ (2022) ist ein faszinierendes postromantisches Harfenkonzert, bei dem sowohl der Solist als auch das Orchester zur Hochform auflaufen. In „Sedecim“ (2016) spielt die Komponistin mit der (Jahres-)Zahl (19)16 und den künstlerischen Impulsen dieser Zeit. „Flounce“ (2017) ist das „wildeste“ der Werke. Nicholas Collon, seit 2021 Chefdirigent des FRSO, animiert „seine“ Finnen zu einer ausdrucksstarken Performance.

Burkhard Schäfer

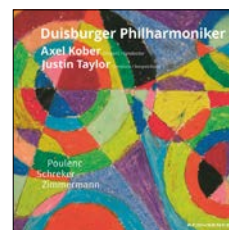


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Obsession. Kreisler, Dvořák, Tchaikowski, Tartini, Ravel: div. Werke; Niek Baar, Concertgebouw Chamber Orchestra (2022); Channel Classics

Der 1991 in Rotterdam geborene Geiger Niek Baar debütierte auf dem Label Channel Classics mit eingängigen Werken von Kreisler, Dvořák, Tchaikowski, Tartini und Ravel. Das geht alles gut und gefällt ins Ohr, die Arrangements für Violine und Streichorchester von Michael Waterman geben dem gesamten Programm eine klangvolle, romantisierende Aura und ein weichzeichnetes Klangbild. Baar gestaltet sensitiv und tonschön, in Ravels „Tzigane“ auch vehementer zugreifend und auf Brillanz zielend. Man darf gespannt sein, wie sich das Profil dieses Geigers präzisieren wird.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Poulenc: Concert champêtre; **Schreker:** Kammermusik; Justin Taylor, Duisburger Philharmoniker, Axel Kober (2021); Acousence

Prächtige Werke, prachtvoll dargeboten – und Justin Taylor hat genau den richtigen Witz für den Cembalopart in Francis Poulencs immer noch zu wenig geschätztem „Concert champêtre“, das Manets „Déjeuner sur l'herbe“ absolut ebenbürtig ist. Was dem Konzertpublikum an der zu selten gespielten einsätzigen Kammermusik Franz Schrekers von 1916 entgeht, modellieren die Duisburger Philharmoniker unter Axel Kober in allen Facetten durchsichtig heraus. Der Einsatz für Bernd Alois Zimmermanns ornithologische Suite „Un petit rien“ ist nicht weniger verdienstvoll.

Bernd Feuchtnner